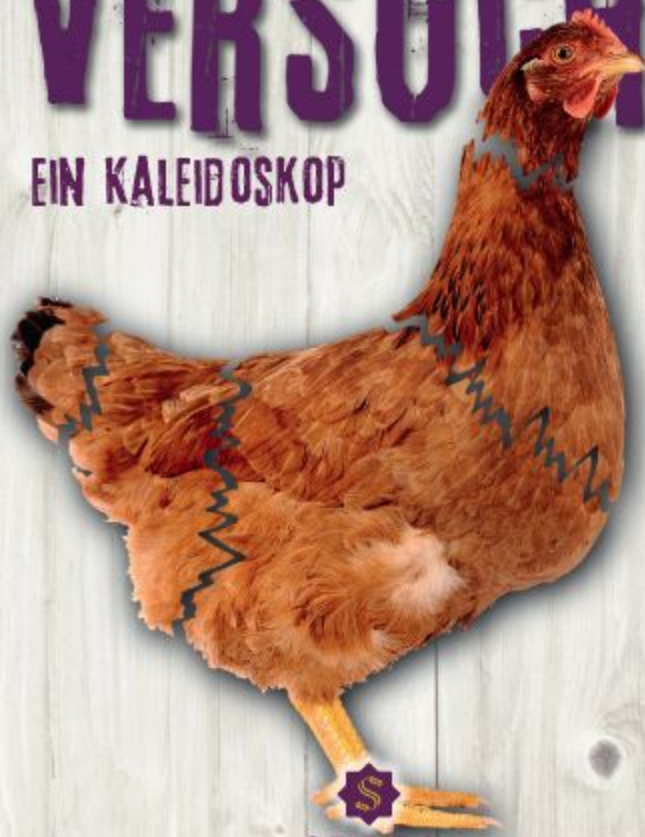


Ralf Frenzel

TIER- VERSUCHE

EIN KALEIDOSKOP




SPICA



SPICA

VERLAGS- & VERTRIEBS GMBH

© SPICA Verlags- & Vertriebs GmbH

1. Auflage 2013

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Für den Inhalt des Werkes zeichnet der Autor verantwortlich.

Satz: SPICA Verlags- & Vertriebs GmbH

Printed in Europe

ISBN 978-3-943168-33-4

Ralf Frenzel

TIER-

VERSUCHE

EIN KALEIDOSKOP

www.spica-verlag.de

INHALT

KAPITEL 1: UNTERWEGS

Der fünfte Rabe	7
Nina	13
Stinte-Essen	24
Feldarbeit	32
Frühstück	41
Nachtfalter	51
Die Insel	60
Christinas Tiere	70

KAPITEL 2: ZUHAUSE

Keine Tiere!	81
Hofkino	90
Computeropfer	100
Unregelmäßigkeiten	113
Geburtstag	120
Der Barbar	130
Namenlose	134
Schade!	140

KAPITEL 1: UNTERWEGS

DER FÜNFTE RABE

Immer seltener fahre ich, seit ich in unserer Filiale in Frankreich arbeite, die Strecke zwischen Sens und Troyas mit dem Auto. Früher ging es manchmal sogar weiter bis nach Orleans, damit hatte ich kein Problem. Das waren wunderbare Stunden.

Aber heute, heute sind meine Widerstände zu groß, um diesen Weg noch einmal mit dem Auto zu fahren. Ich nehme es gern in Kauf, mit dem Zug länger unterwegs zu sein. Die Kollegen schütteln den Kopf, wenn ich wieder einmal eine unumstößliche Ausrede finde, um mich nicht ins Auto setzen zu müssen. Und froh bin ich auch, dass diese Treffen in Troyas oder Orleans immer seltener stattfinden.

Wenn ich es genau bedenke, dann habe ich seit jener Zeit ein Problem, das sich kaum beschreiben lässt und das ich sogar selbst als »meine Macke« bezeichne. Jeder normale Mensch würde mich auslachen. Denn alles, was vorgefallen ist, hat sicherlich nichts mit mir zu tun. Nur ich selbst bilde mir ein, dass ich gemeint war. Das kann ich ganz klar sagen.

Trotzdem bin ich mir nicht sicher. Und genau das ist es. Diese Unsicherheit, ob ich mich vielleicht doch irre und mehr dahintersteckt, macht mir zu schaffen.

Soweit man davon sprechen kann, hatte ich es mir im Auto gemütlich gemacht. In der Mittelkonsole stand der Kaffee, auf dem Beifahrersitz lag meine blaue Plastikbüchse mit Brot, Gurkenstücken, manchmal auch Möhren oder Kohlrabi. Vom CD-Player ließ ich mir ein Buch vorlesen, oder ich genoss einfach nur diese Landschaft. Um die exakte Geschwindigkeit kümmerte sich der Tempomat, ich musste nur lenken.

Die Autobahn war fast immer leer, vermutlich schreckte die Mautgebühr. Für mich war das unwichtig, meine Auslagen bezahlte die Firma. So genoss ich diese Fahrten und freute mich, wenn nach längerer Pause wieder eine Beratungsrunde einberufen wurde, an der ich teilnehmen sollte.

Auf einer dieser ersten Fahrten war es einfach nur fürchterlich warm, mir war heiß. Ich konnte mich entscheiden. Entweder brachte mir die Klimaanlage vorhersehbare Halsschmerzen oder ein offenes Fenster produzierte einen Luftstrom, der so unangenehm wurde, dass mein rechtes Ohr wehtat.

Die Luft flimmerte. Weiter vorn sah die Straße trotz der Trockenheit nass aus. Alles, was entfernt lag, konnte ich nicht deutlich erkennen. So verschmolz die hügelige Landschaft mit ihren Feldern und dem Wildschutzzaun, der neben der Autobahn verlief, zu einem dahingleitenden Bild, mit dem ich kaum etwas zu tun hatte.

Sicherlich hatte ich als aufmerksamer Fahrer in zwei- oder dreihundert Meter Entfernung diese fünf Punkte gesehen, aber sie waren für mich nicht relevant. Sie gehörten zur windstillen Landschaft, genauso wie die träge dahindösenden Bäume und Sträucher. Ich war schon dichter heran, da startete einer dieser Punkte unvermittelt auf die Straße zu.

Es waren also Vögel, große schwarze Raben oder Krähen, wie man sie von überall her kennt. Dieser eine war so schnell heran, dass er die Fahrbahn erreichte, bevor ich auf derselben Höhe anlangte. Reflexartig lenkte ich mein Auto nach links. Glücklicherweise war in diesem Moment niemand neben mir. Im Bruchteil einer Sekunde musste der Rabe mit seinem Schnabel etwas erfasst haben, und schon erhob er sich wieder, jedoch so nahe an meinem Auto, dass ich das Gefühl bekam, er hätte mich angeschaut. Etwas Längliches erkannte ich noch im Augenwinkel – war es eine Schlange, ein Wurm, eine Eidechse oder sogar ein Würstchen, ich wusste es nicht, und es spielte auch keine Rolle für meinen Schreck.

Ein paar Tage später, ich fuhr dieselbe Strecke, hatte sich das Wetter abgekühlt. Man konnte weit in die Landschaft blicken. Überall blühte der Ginster. Dieses Gelb hob wie in jedem Jahr meine Stimmung. Ginster war so etwas wie ein Seil zur Kindheit. Daran hingen Gerüche und wunderbare Erinnerungen an Versteckspielen in unwegsamem Gelände.

Und da waren sie plötzlich wieder. Einige große Vögel sah ich aus weiter Entfernung, wie sie dicht an der Autobahn auf einem Zaun saßen. Beim Herannahen war es mir unheimlich, denn so dicht war ich solchen Vögeln noch nie gekommen. Sie hatten keine Scheu, die rasenden Autos schienen sie nicht zu interessieren. Zwei dieser Raben – oder waren es vielleicht doch eher Krähen – saßen am Randstreifen nahe der Fahrbahn und hackten mit ihren großen Schnäbeln auf etwas Dunkles ein. Während der eine sich dabei aufplusterte und dadurch größer erschien, war der andere ausschließlich mit seinen Schnabelhieben beschäftigt, die er präzise, manchmal auch seitlich anzubringen suchte. Ziel war etwas unförmig Rundliches, das an einen totgefahrenen Igel erinnerte.

Und schon war ich wieder vorbei. Der Rückspiegel zeigte mir noch drei dunkle Zaunsitzer, die offensichtlich andere Beute erwarteten und sich nicht am Gerangel um den spärlichen Bissen beteiligen wollten.

Es vergingen Tage und Wochen. Nur ein einziges Mal hatte ich mich auf die Strecke begeben müssen, dabei aber weder an die Raben gedacht, noch hatte ich sie gesehen. Erst im Spätsommer trafen wir wieder aufeinander. Doch ich war mir nicht sicher, ob es dieselben Vögel und dieselbe Stelle war. Diesmal erblickte ich nur zwei von ihnen auf dem Zaun, während die drei anderen Kumpane, wenn man es so sagen darf, sich genüsslich an einem blutverschmierten Fellbündel labten.

Vormals war das eine lebendige Katze gewesen. Möglicherweise saß sie, so dachte ich noch, vor kurzem bei jemandem schnurrend auf dem Schoß und war dann vielleicht einer panisch flüchtenden Maus in den Tod gefolgt. Jedenfalls sahen ihre verbliebenen Reste und das Stück Straße neben ihr nicht gut aus. Das störte die Raben nicht.

Drei hatten sich um den Kadaver geschart. Während zwei von ihnen gleichzeitig an den Därmen zogen, hackte der dritte mit harten Schlägen auf die weichen Stellen des Katzenkopfes, die Augen und Ohren, ein. Offensichtlich besaßen diese Tiere genügend Erfahrung mit der sie speisenden Straße, dass sie sich in ihrem Eifer von den rasenden Autos nicht stören ließen. Gebannt schaute ich noch einmal in den Rückspiegel und wunderte mich, dass die beiden Vögel auf dem Zaun sich kaum für das Geschehen am Straßenrand interessierten. Sie beobachteten eher den an diesem Tag ungewöhnlich dichten Verkehr. Einer dieser beiden Raben drehte den Kopf in die Richtung meines Autos.

Wenn man so wie ich, an vermeintlich ein und derselben

Stelle immer wieder auf genau fünf Raben trifft, dann ist es sicher nicht verwunderlich, dass ich begann, darüber nachzudenken, was daran Zufall sei. Ich hatte für mich beschlossen, dass es sich hier um eine Vogelfamilie handeln müsse, bei der die Eltern den schon herangewachsenen Jungen beibrachten, wie ungefährlich, aber gleichsam nahrhaft die Autobahn für vorsichtige Raben sein könne. Mitunter gibt es hier Futter im Überfluss.

Aber mein Interesse an den Raben erlahmte, weil bei den nächsten Fahrten nie eine Fünfergruppe auftauchte. Immer sah ich nur einzelne Vögel.

Dann kamen wieder die heißen Sommertage. Ich hatte mir vorgenommen, übers Wochenende einen Schulfreund in Bordeaux zu besuchen und anschließend weiter bis ans Meer zu fahren. In der frühen Morgensonne, dort wo die Autobahn die Hügel zerschnitt, fuhr ich im Schatten, während ringsherum alles schon im goldenen Licht stand. An den kleinen Hängen des Straßenrandes blitzten die hellgrauen Kalksteine zwischen spärlichem Trockenrasen hervor. Die Nachtfeuchte hatte den mageren Boden gedunkelt und sicherlich auch das verstreute Buschwerk erquickt. Zwischen den Feldern entdeckte ich einen riesigen See, der hier im letzten Monat noch nicht zu sehen war. Dann kam ich näher heran und freute mich über das in herrlichem Meerblau blühende Leinenfeld. Ich stellte mir gerade vor, wie ich einsam am Strand wandern würde, da leuchteten plötzlich vor mir die Bremslichter zweier Autos, die offensichtlich einem Hindernis auswichen. Sofort verringerte ich die Geschwindigkeit. Dann sah ich schon von weitem die breite Blutspur.

Das Reh lag auf der rechten Straßenseite. Ein kurzer Blick in den Rückspiegel brachte die Gewissheit, dass mir kein

Auto folgte. So bremste ich stärker. Im gleichen Moment verdunkelte ein riesiger Flügel mein rechtes Seitenfenster.

So groß hatte ich noch nie einen Raben gesehen. Er war auf mein Auto zugeflogen und mit einer scharfen Wende exakt vor meinem Fenster auf die rechte Spur abgedreht. Hatte er dabei in mein Auto geschaut? Es ging zu schnell, sicher war es nur Einbildung.

Auf der Straße erblickte ich ein wild zappelndes, braunschwarzes Knäuel. Das Reh war wirklich tot. Aber vier Raben zerrten am zerfetzten, blutigen Leib. Es schien, als versuchten sie mit Schnäbeln und Flügeln, das schwere Futter aus der Gefahrenzone zu zerren. Ich stoppte kurz und überlegte, ob etwas zu tun sei.

Unwillkürlich glitt mein Blick etwas höher, dorthin, wo die Zäune begannen.

Dort oben saß der fünfte Rabe und wartete. Er wartete gelassen ab. Er hatte scheinbar geringes Interesse am frischen Rehfleisch.

Er wendete den Kopf zu mir herüber.

Zwar war ich mir sicher, dass diese Beobachtung nur meiner Fantasie entsprungen sein konnte. Aber ich gab sofort Gas.

Trotzdem, je länger ich fuhr, desto fester glaubte ich, dass der fünfte Rabe auf eine ganz andere Beute lauerte.

NINA

Eric hatte Kirsten seinen Kalender gezeigt.

»Stell dir mal vor, im Juni und noch den halben Juli bin ich fast jede Woche zwei bis drei Tage auf Dienstreise.«

»Na toll! Da weiß ich ja jetzt schon, was auf mich zukommen wird. Und wo treibst du dich in dieser Zeit überall herum?«

»Meistens werde ich in Mecklenburg und Schleswig-Holstein sein. Ein paar Mal aber auch wieder in Niedersachsen.«

»Im Norden also.«

»Ja, wieso?«

»Wenn du im Juli sowieso schon da oben bist, warum nutzt du das nicht gleich?«

»Was soll ich nutzen?«

»Na was schon! Du nimmst einfach zwei, drei Tage Urlaub und hängst sie an ein Wochenende. Dann fährst du von dort gleich auf eine schöne Insel. Für deinen Heuschnupfen und dein Asthma wäre das sicher ganz heilsam, so eine Zeit ohne Polleninvasion.«

Eric kratzte sich am Ohr.

»Was stellst du dir vor? Im Juli sind Sommerferien, da krieg ich sowieso kein bezahlbares Quartier mehr.«

Sechs Wochen später landete Eric mit der Fähre auf Borkum. Ohne Probleme hatte er sich vorher auf der Insel am Stadtrand eine Ferienwohnung gemietet und schon in Urlaubs-laune das Schiff bestiegen. Mehrmals hatte er jedoch am Hafen nachdenklich in den Himmel geschaut. Die Wol-

ken zogen sehr schnell, viel zu schnell. Und gleich nach der Abfahrt hatte es begonnen zu regnen und zu stürmen. Eric musste sich dringend ablenken. Das große Schiff war von den Wellen in Bewegungen geraten, die ihm überhaupt nicht gefielen. Hin und wieder knallte es lautstark von unten gegen den Rumpf. Dann ruckte der Stahlkoloss gewaltig. So etwas mochte er wirklich nicht. In seiner Fantasie sprudelten bei solcher Gelegenheit immer gleich Bilder hervor, die trugen den Namen Estonia. Seine gute Laune war geschmolzen.

Eric war zur Selbstbedienungstheke gegangen und hatte sich einen Tee geholt. Damit hatte er sich in die Mitte des Salons gesetzt, in der Hoffnung, hier vom Seegang weniger traktiert zu werden. Aus dem Rucksack zog er anschließend seinen Laptop. Er wollte sich ausführlich über die Wetterlage informieren. Leider sah es nicht gut aus. Regen war für die folgenden Tage angekündigt. Deprimiert hatte er den Rechner wieder zugeklappt und eines der beiden dicken Bücher aus dem Gepäck gezogen. Das Lesezeichen steckte bereits in der zweiten Hälfte. Nachdem er es aufgeschlagen hatte, krachte es gerade wieder einmal irgendwo am Schiff. Mit aller Macht versuchte sich Eric auf den Text zu konzentrieren. Das Schlingern und die vielen ungewöhnlichen Geräusche lenkten ihn immer wieder ab. Er schaute zum Personal. Das schien in aller Seelenruhe seinen Aufgaben nachzugehen.

Nach ein paar Seiten gab er das Lesen wieder auf.

Wie könnte er sich entspannen, überlegte er. Erneut öffnete er seinen Computer und beantwortete einige Dienstmails. Das funktionierte besser als das Lesen, weil es seine Konzentration stärker beanspruchte. Er vervollständigte die Statistiken aus den letzten zwei Wochen und da war der Hafen überraschenderweise schon zum Greifen nahe.

Nun war er also angekommen. Schneller als ihm lieb war, hatte er auf dem Schiff seinen Rechner wieder in der Reisetasche verstauen müssen. Darin befand sich nicht nur regenfeste Kleidung, sondern auch die Canon mit dem neuen 300er-Objektiv. Mit der Hand strich er wie zufällig darüber. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Wie in jedem Urlaub musste seine Kamera dabei sein. Er wollte sehen, ob er ein paar schöne Schnapsschüsse hinbekam. Früher hätte man vorher sogar noch die passenden Farbfilme kaufen müssen. Diese Zeiten waren zum Glück vorbei. Wie ging eigentlich dieses Lied mit dem Strand und dem vergessenen Farbfilm? fragte er sich plötzlich.

Wenn er ohne Kirsten unterwegs war, spielte es ja keine Rolle, ob er vor einem Motiv fünf oder fünfzig Minuten auf das richtige Licht und den passenden Augenblick wartete. Darauf freute er sich.

Am ersten und zweiten Tag brodelte wie angekündigt dieses Schietwetter. Der Wind donnerte über die Insel, als hätte er es eilig, aufs Festland zu kommen. Dabei vergaß er die Wolken wegzuschieben, die sich dicht bei dicht zu einer grauen Pampe zusammengeschlossen hatten. Sehr kleine Radtouren, kurze Spaziergänge, Lesen und Schlafen waren die Alternativen, um das fehlende Sonnenlicht zu überbrücken. Getrost hätte Eric seinen Fotoapparat zu Hause lassen können. Die paar Aufnahmen mit dem Weitwinkelobjektiv sahen abends auf dem Laptop genauso aus wie der Himmel am Tage. Die wunderbaren, breiten Dünen – graue Soße, die duftenden Hundsrosenbüsche – graue Soße.

Vorsorglich hatte sich Eric im Ordner »Eigene Bilder« mehrere Untergliederungen vorbereitet. Darin wollte er die schönsten Aufnahmen später gleich speichern. Sie trugen